Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 117 (1999)

Heft: 41

Artikel: Neubau der Olma-Halle 9: die neue Olma-Halle in St. Gallen von Bétrix & Consolascio

Autor: Gadient, Hansjörg / Grether, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-79805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die neue Olma-Halle 9. Ansicht von Nordwesten (Bild: Eduard Hueber, New York)

Hansjörg Gadient, Forch, Martin Grether, Zürich

Neubau der Olma-Halle 9

Die neue Olma-Halle in St. Gallen von Bétrix & Consolascio

Der Raum heisst lakonisch «Halle 9.1» und ist ein Ereignis. Für den Messebetrieb war im Grunde nichts als eine grosse Kiste ohne besondere Eigenschaften gefordert. Marie-Claude Bétrix und Eraldo Consolascio haben zusammen mit Mark Aurel Wyss einen Innenraum geschaffen, der diese funktionalistische Anspruchslosigkeit weit hinter sich lässt und durch seine Schönheit zu mehr einlädt als ihn mit Messeständen zu füllen. Die Halle ist Mitte und Höhepunkt der «Halle 9», des neuen Olma-Wahrzeichens in St. Gallen.

Seit Jahrhunderten schon ist St. Gallen ein zunehmend wichtiger gewordener Handelsplatz, eigentliche Messestadt aber ist St. Gallen erst seit den 40er Jahren dieses Jahrhunderts. 1941 einigten sich Stadt und Kanton St. Gallen mit landwirtschaftlichen Organisationen und weiteren Interessengruppen darauf, eine der Weltlage angemessene Landwirtschaftsausstellung zum Thema «Mehranbau» durchzuführen. Eine zweite landwirtschaftliche Ausstellung folgte bereits im Jahr darauf, im Oktober 1942. Wiederum ein Jahr später fand dann der erste, wirklich Olma (Ostschweizerische land- und milchwirtschaftliche Ausstellung) genannte Anlass statt, und 1946 erhielt die Olma die bundesrätliche Anerkennung als nationale Messe.

Bestand die Olma zu Beginn noch aus einer für die Messe errichteten temporären Zeltstadt, so entstanden in den folgenden Jahren sukzessive feste Hallenbauten für ganzjährig nutzbare Ausstellungsräume. Der in den 80er Jahren begonnene Ausbau des Messegeländes hat mit dem jetzigen Neubau der Halle 9 nicht nur zusätzlichen Raum, sondern – man darf es vermuten – auch das Wahrzeichen der Olma geschaffen.

Der Wettbewerb

Die Bauaufgabe war einfach und klar definiert. Die Olma St. Gallen brauchte eine neue Halle, nicht weil sie ihre Fläche vergrössern, sondern weil sie ihr Angebot qualitativ anheben wollte. Das Gewicht des Veranstaltungskalenders sollte sich zugunsten des Kongressbetriebes verschieben. Nach Vorstudien und einem konkurrierenden Gutachterverfahren unter zehn Architekturbüros erhielt das Büro Bétrix & Consolascio im März 1997 den Zuschlag. Die Vermutung liegt nahe, dass sie sich neben anderen Vorzügen mit ihrer unerwarteten Situationslösung durchsetzen konnten.

Zwei Hälften unter einem Dach

Das Konzept ist bestechend einfach, wenn auch nicht unbedingt naheliegend. Über dem nach Süden hin abfallenden Gelände wird in 20 m Höhe ein fast zehntausend Quadratmeter grosses Dach in

Form eines stumpfen Rechtecks aufgespannt. Drei Reihen eng gestellter Betonstützen tragen die 15 Träger, die über zweimal 56 m gespannt sind. Unter diesem enormen Schirm werden nun die Hallen, Säle und Foyers angeordnet, so dass ein Gefüge aus Körpern und Hohlräumen mit vielfältigen räumlichen Bezügen entsteht. Bemerkenswert ist dabei zweierlei: erstens gelingt es, im Schnitt die ursprüngliche Topografie erlebbar zu lassen, und zweitens entsteht durch die gewählte Tragkonstruktion des Daches eine Halbteilung des gesamten Ensembles. Dieses ungewohnte Bild ist eine Folge von unkonventionellen Entwurfsentscheidungen. Der erste und wichtigste war, das grösste geforderte Hallenvolumen mit seiner Hauptrichtung nicht parallel zum Hang, sondern quer dazu anzuordnen. Der zweite war, die Träger, die die Halle überspannen, noch einmal gleich weit nach Westen zu verlängern und so mit dem Dach ein zweites Rechteck gleicher Grösse zu definieren.

Zwei Hauptebenen

Der Entwurf wurde aus der Zugangsebene, auf der auch die bestehende Arena und die Gasse zwischen den bestehenden und der neuen Halle liegen, entwickelt. Auf diesem Hauptgeschoss wird die Intention der zwei verschiedenen Hälften deutlich: im Ostteil füllt die grosse Halle dessen gesamtes Volumen, im Westteil ist ein kleinerer plastisch gestalteter Baukörper unter das Dach gestellt, so dass unterschiedliche Freiräume entstehen, darunter die grosse offene Halle und die Terrassen auf den verschiedenen Geschossen. Unterhalb dieses Eingangsgeschosses liegt die zweite grosse Ausstellungshalle. Sie nimmt zusammen mit den notwendigen Versorgungseinrichtungen die Grundfläche der gesamten Anlage ein. Um die Topografie lesbar zu erhalten und die hangseitig eingegrabene Halle mit Tageslicht zu versorgen, öffnet sich dort ein Graben. Breite Treppen führen von der Gassenebene über eine Galerie ins Untergeschoss, das - wegen der Hangneigung - im vorderen Teil seinerseits zum Erdgeschoss wird. So wird eine Kelleratmosphäre weitgehend vermieden. Der Blick zurück in Richtung des Grabens zeigt eine Lichtsituation, die Bétrix & Consolascio als «Falllicht» bezeichnen. Sie gibt der immensen Ausstellungshalle zusammen mit der westlichen Fensterfront eine Richtung und ermöglicht so die Orientierung in allen Dimensionen.

Ein Raum!

Für «Halle 9.1» lohnt es sich, nach St. Gallen zu reisen, auch wenn man sich nicht für Bratwürste und Schweinerennen begeistern kann. Dieser Raum ist ein Ereignis und hat das Potential, als architektonisches Erlebnis zum «must» zu werden. Seine Grösse, seine Kargheit, sein Licht, seine Akustik und seine Proportionen machen ihn dazu. Die Berichterstatter hatten die - wohl seltene - Chance, ihn «nackt» zu sehen, noch nicht ganz fertiggestellt, aber leer und unverstellt. Vierzigtausend Kubikmeter Architektur; es war eindrücklich... Der Raum ist eine grosse Holzkiste, aus vorgefertigten Paneelen montiert, rundum raumhoch geschlossen und von Tageslicht erhellt, das durch eine gläserne Staubdecke fällt. In der umlaufenden Randzone ist die Decke geschlossen, und so entsteht ein sehr gefasster Raumeindruck. Trotz der immensen Grösse ist es Bétrix & Consolascio hier gelungen - ohne jede formale Spielerei und mit wenigen präzisen Massnahmen - einen Innenraum zu schaffen. Möglicherweise ist es ausser den Proportionen die gläserne Decke, die dem Raum diese Qualität verschafft. Wie bei einem sehr flach geneigten Sheddach stehen die 1,4 × 2,8 m grossen Glasplatten in der Hallenrichtung gegeneinander geneigt. Zusätzlich sind aber auch die aus den Platten gebildeten Bänder selbst leicht geneigt, allerdings quer zur Hallenrichtung und abwechslungsweise einmal nach links oder rechts ansteigend. Träger und Technik sind oberhalb der Gläser verborgen. So liegt über der Halle eine riesige, in zwei Richtungen rhythmisch schwingende Glasfläche, durch die das Tageslicht gleichmässig und diffus gefiltert einfällt.

Eine Plastik

Dieser Halle, die die gesamte östliche Hälfte des Baus besetzt, steht auf der westlichen Hälfte eine plastische Komposition von Baukörpern und Aussenräumen gegenüber. Sie enthält mittig das über die ganze Gebäudetiefe reichende Hauptfoyer, ein Restaurant und auf zwei Geschossen weitere Kongresssäle, die sich je nach Bedarf weiter unterteilen lassen. Den Eingang zu diesem Raumkomplex und zur grossen Ausstellungshalle bildet eine offene Aussenhalle. Ausser als Portikus dient sie dazu, die Gasse auf der Nordseite zu einer Platzsituation aufzuweiten. Sie ist ausserdem der erste in einer Reihe von Freiräumen, die von den Innenräumen in den Aussenraum überleiten und den Kontakt zum näheren und weiteren Umfeld schaffen. Die Terrassen auf der Südseite beispielsweise bieten eine Panoramasicht auf die Stadt St. Gallen und die umgebende Hügellandschaft.

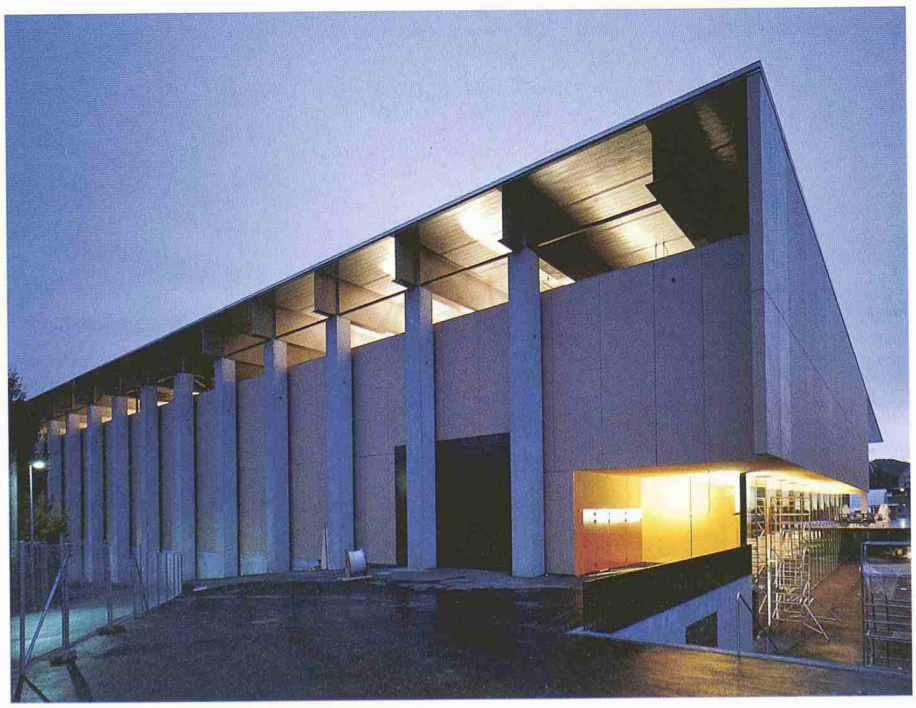
Konstruktives Konzept

Die Materialisierung war von einem besonderen Interesse geleitet. Bétrix & Consolascio wollten mit den statischen und konstruktiven Elementen selbst eine Ikonografie schaffen und gleichzeitig eine sehr reduzierte Formensprache pflegen. Die Nutzung als Messehalle verlangte ausserdem eine sehr robuste Umsetzung des Entwurfs, sowohl in materieller als auch in formaler Hinsicht. Nur so würde der Bau den ästhetisch und funktional eher rüden Betrieb unbeschadet überstehen. Die Fü-

Situation. Die neue Olma-Halle mit der davor liegenden Arena (Bild: Foto Gross, St. Gallen)

Innenansicht der Halle 9.1 (Bild: Eduard Hueber, New York)

Blick von Nordosten (Bild: Eduard Hueber, New York)



gung von Bauteilen und das Zusammentreffen von verschiedenen Materialien, die Lebendigkeit und Veränderbarkeit der Oberflächen waren weitere gestalterische Zielsetzungen. Das ergibt im ausgeführten Bau eine strenge Ästhetik und dennoch eine sinnliche Atmosphäre, geprägt von Beton, Holz, Glas, Corten-Stahl und dem mit Aluminiumkörnern vermischten Gussasphalt. Die Masse des ganzen Baukörpers haben die Masse der Teile bestimmt. Sie sind fast überall ausserordentlich gross und die Fugen sind stark reduziert. Dadurch entsteht ein Eindruck von Ruhe und Entmaterialisierung. Dieser Vorstellung wirken aber die das Material zeigenden Oberflächen entgegen. Man erkennt die Maserungen auf den Holzpaneelen und die Walzspuren auf den Cortenblechen. Das Holz wird nachdunkeln, die Bleche werden rosten. Die Raumhüllen verändern sich mit zunehmendem Alter, tragen Spuren der Nutzung und sind fähig, Patina zu bilden.

Interpretatorische Aspekte

Der neue Bau wird leicht unterschätzt: die aussergewöhnlichen Masse, die formale Reduktion und die daraus entstehende einfache Bildsprache verführen dazu, sich mit einem ersten Blick zu begnügen und unzulässig zu vereinfachen. Auf einige Aspekte, die Architektur einerseits und das Ingenieurwesen andererseits betreffend, soll daher im Folgenden zusätzlich hingewiesen werden.

Zeichen

Wer sich der neuen Olma-Halle von Westen her zu Fuss nähert, steht einen Moment lang vor einem verwirrenden Bild: Es mischen sich Assoziationen an sehr verschiedene Welten: antikes Forum, zeitgenössisches Industrieareal und edle Museumsarchitektur. Hinter der Arena, wo die Viehschauen der Olma stattfinden, ragt eine Stützenreihe auf, die alle Geschosse mit einer Kolossalordnung zu einer Art High-Tech-Tempelfassade zusammenbindet. Darüber schwebt eine Schar von I-Trägern mit Windverbänden und Druckstäben und trägt eine hauchdünne Dachplatte. Den Hintergrund bilden die eleganten Holz-, Glas- und Stahlkisten der Raumgefässe und der offene Portikus der Eingangshalle. In der grossen Haupthalle bestätigt sich die Vermutung einer mindestens dreiseitig verstrickten Konnotation. Die Halle hat eine aussergewöhnlich sakrale Atmosphäre, ist eine Cella. Sie erinnert mit ihrer gläsernen Staubdecke an die besten Oberlichtsäle, ist ein Museumsraum. Ihre Materialisierung mit vorgefertigten Holzpaneelen und dem Boden aus Gussasphalt rückt sie in die Nähe einer Fer-

tigungshalle, macht sie zur Industriearchitektur. Diese architektonische Sprache zwischen drei Bedeutungsfeldern scheint dem Thema sehr angemessen. Die neue Olma-Halle ist ein Kulturraum im weitesten Sinn geworden: Kultur als die Summe von sozialem Interagieren, Produzieren, Handeln und Kommunizieren.

Masse

Entstanden ist nicht nur ein neuer Bau, sondern ein neuer kleiner Stadtteil. Allein seine Masse machen den Neubau zu einem Stadtbaustein. Seine monumentale Gestik von Kolossalordnung und abgehobener Dachfläche bezieht sich nicht nur auf das Messegelände, sondern auf die ganze Stadt. So wird der Bau selbst zum Zeichen, nicht nur für die Olma sondern für St. Gallen, wie Nouvels Kongresshaus zum Zeichen für das kulturelle Luzern geworden ist. Ein weiterer Aspekt der schieren Grösse ist bedeutsam: die Innenräume tendieren dazu, zu Aussenräumen zu werden. Ihre Grenzen sind nicht mehr in «greifbarer» Nähe, ihre Dimensionen gehen weit über das Gewohnte hinaus. Es ist aber keine «masslose» Architektur, auch wenn die kolossale Stützenreihe auf der Westseite wegen der Verbindung von Mass und Zeichenhaftigkeit Fragen nach der Angemessenheit aufwirft.

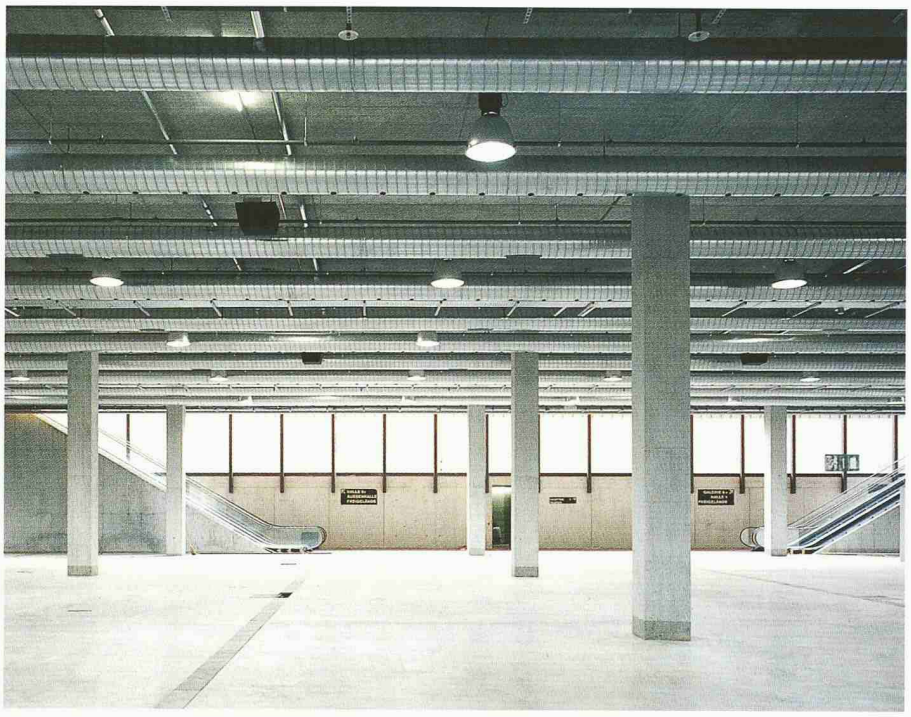
Glücklicherweise erinnert die an industrielle Grossbauten erinnernde Ästhetik zusätzlich an andere, weniger belastete Bilder.

Form und Raum

Im gesamten Ensemble, vor allem aber in der grossen Ausstellungshalle kehrt sich das Verhältnis von Funktion und Form um. Gefragt war eine funktionale Architektur, die zwar einem gewissen Standard entsprechen, im Übrigen aber den Ausstellungsbetrieb nicht stören sollte. Mit dem Bau, den Bétrix & Consolascio realisiert haben, stellt sich eine neue Frage. Welche Nutzung wird diesen Räumen gerecht?

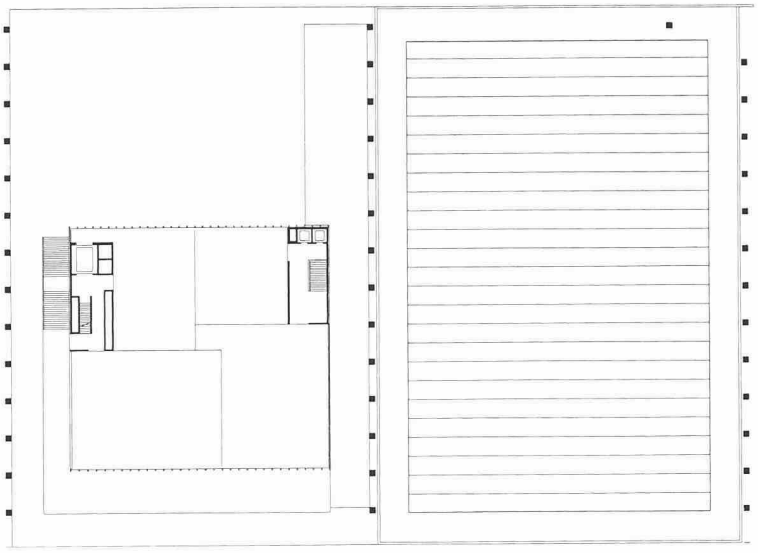
Besonders die grosse Halle wird durch ihre Erscheinung die Veranstalter auf neue Ideen bringen. Hier können nicht nur Messen stattfinden. Die Frage hat sich im umgekehrten Sinn bei einigen neueren Museumsbauten gestellt, wo die Funktion hinter die Form zurückzutreten hatte; hier erlebt man das Gegenteil; die Form lädt neue Funktionen ein. Es sind die Reduktion der Form und die Klärung des Erscheinungsbildes, die diese Offenheit ermöglichen.

Zu einem anderen Projekt von Bétrix & Consolascio hat Silvain Malfroy über die «Befreiung des Raumes von Zeichen» und der zurückbleibenden «Leere»[1] geschrieben. Im Erläuterungsbericht zum Zwi-



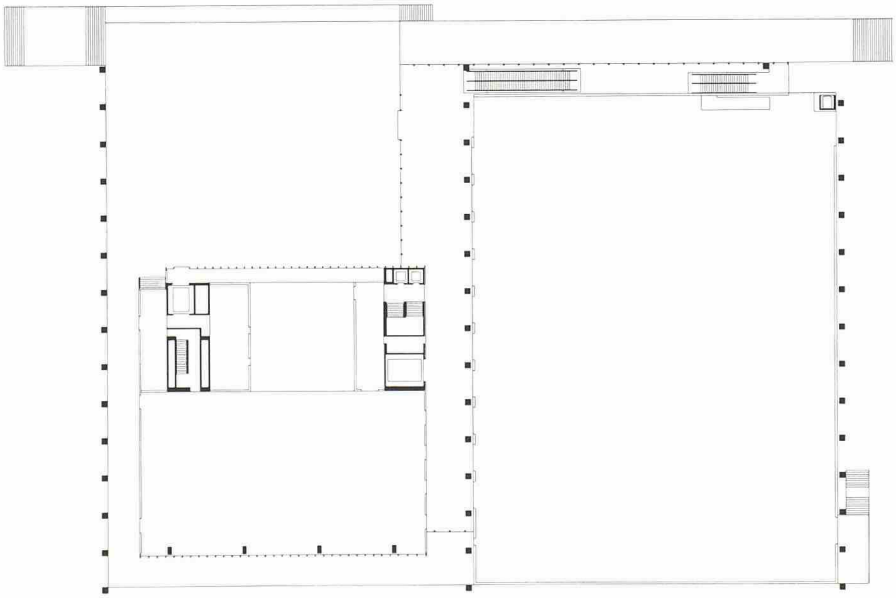
Innenansicht der Halle 9.0 (Bild: Eduard Hueber, New York)

Blick von Südwesten (Bild: Eduard Hueber, New York)



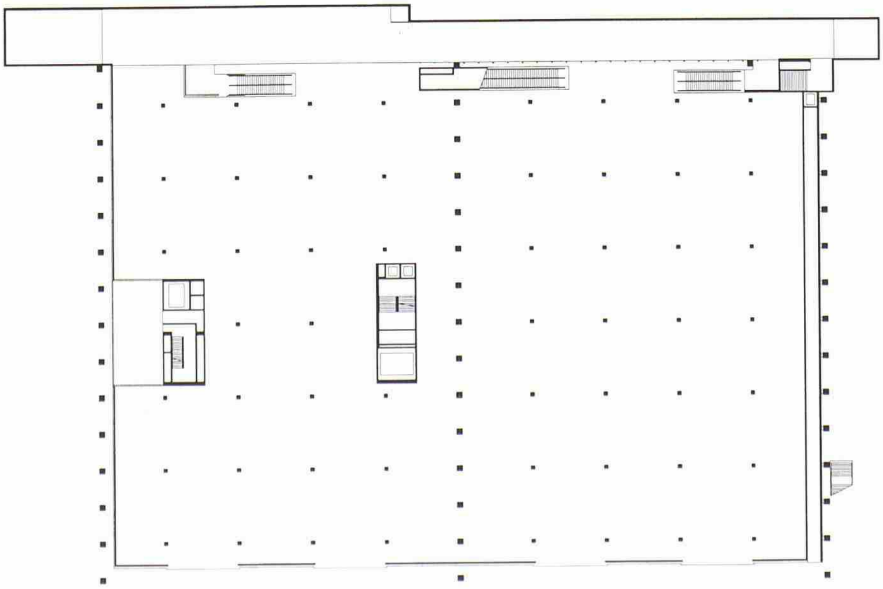
0 5 10

Grundriss Obergeschoss



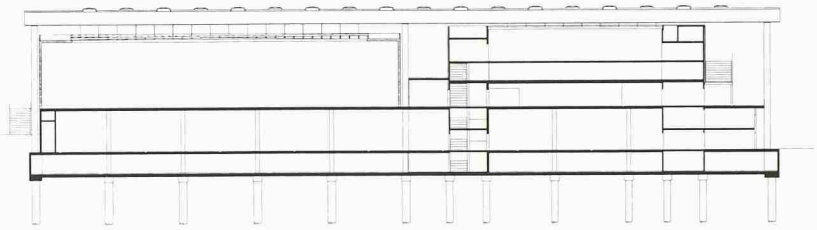
0 5 10

Grundriss Zugangsgeschoss

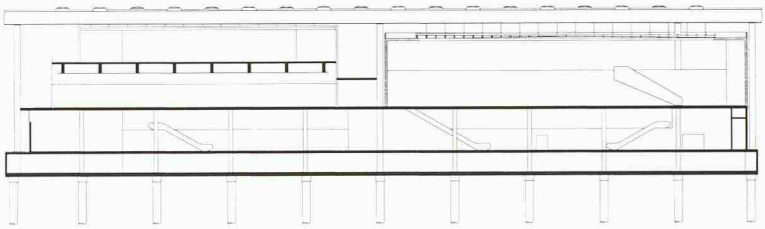


0 5 10

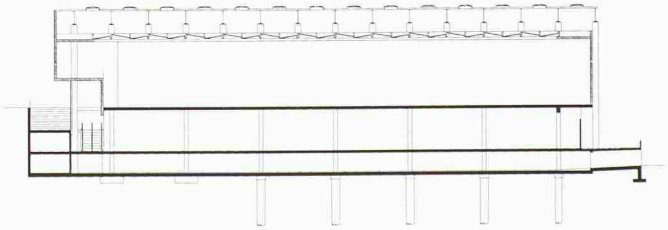
Grundriss Untergeschoss
(Erschliessungsgalerie)



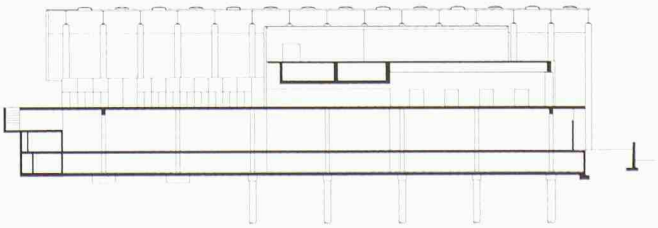
Längsschnitt Mitte



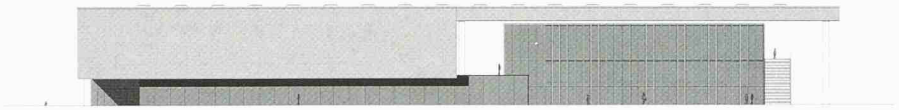
Längsschnitt Süd



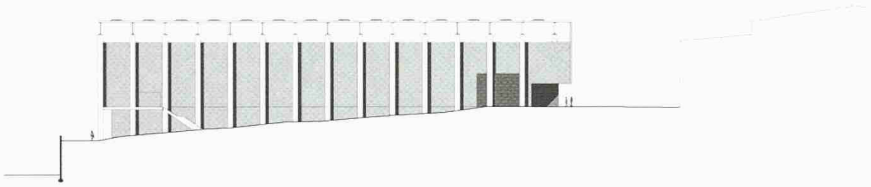
Querschnitt Halle 9.1



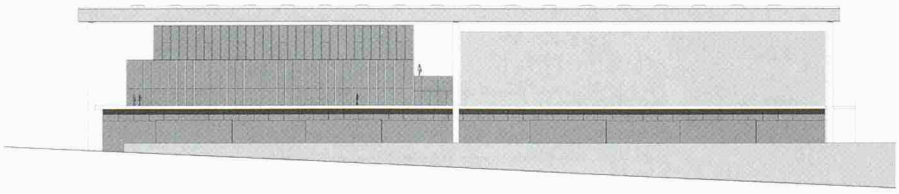
Querschnitt Halle 9.2



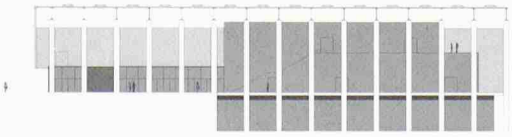
Ansicht Nord. Massstab ca. 1:1100



Ansicht Ost. Massstab ca. 1:1100



Ansicht Süd. Massstab ca. 1:1100



Ansicht West. Massstab ca. 1:1100

schenstand vom März 97 haben Bétrix & Consolascio das als «Lichtung im Zeichenwald»[2] paraphrasiert. Der Versprecher ist gewollt oder Freudscher Natur und mehr als berechtigt. Nicht umsonst tritt hier die etymologische Wurzel von Raum zutage: in einem Wald wird ein Stück Land «geräumt», also entleert. Vom Zeichenwust entrümpelt entsteht nicht Leere, sondern Raum, und das ist unter anderem auch Raum für neue Nutzungen, für Neues überhaupt.

Statische Aspekte

Die Dimensionen der Tragelemente und die Beanspruchungen, denen sie ausgesetzt sind, machen den Neubau auch in statischer Hinsicht aussergewöhnlich.

Ungewöhnliche Spannweiten, die aus dem Brückenbau bekannt sind, im Hochbau aber selten vorkommen, machen die eine Besonderheit der rund 2 m hohen Blechträger aus, die als Durchlaufträger zwei je 56 m lange Felder überspannen. Die andere Besonderheit betrifft die horizontale Aussteifung, die in der Ebene des oberen Flansches flächig durch die steife Dachhaut erfolgt. In der Ebene des unteren Flansches wurde die horizontale Aussteifung dagegen bewusst auf ein Minimum reduziert.

So werden nur je zwei Träger mit gekreuzten Verbänden ausgesteift, die restlichen Träger sind bloss mit horizontal verlaufenden Druckstreben gegenseitig gehalten, die bei den statisch relevanten Punkten - und damit nicht genau im Raster der Halle - liegen. Neben der Aufnahme von Horizontalkräften und deren Übergabe an die Stützen stand dabei die Kippstabilität der Blechträger im Vordergrund. Diese unten angeordneten Druckstreben sind im Endzustand schwarz bemalt worden, um sie möglichst unsichtbar zu machen. Ihre statische Notwendigkeit vermochte sie in ästhetischer Hinsicht nicht beliebter zu machen.

Windkanaluntersuchungen

Die Norm SIA 160 weist explizit darauf hin, dass «Windkanaluntersuchungen zu empfehlen sind, wenn die Baukosten und die ungewöhnliche Art des Bauwerks oder seiner Umgebung die damit verbundenen Aufwendungen rechtfertigen». An einem Modell im Massstab 1:50 wurden im Windkanalversuch die statischen und dynamischen Drücke gemessen, mit denen die Dimensionierung der riesigen Fassadenflächen und der aerodynamisch spezifischen Dachkonstruktion gegen Windlasten optimiert werden konnte. Die Befolgung der von der Norm vorgegebenen Werte hätte zu einer weit konservativeren Bemessung geführt.

Dachstützen

Die fünfzehn Stahlträger liegen auf drei Reihen aus 20 m hohen, im Werk vorfabrizierten Betonstützen. Die je rund 30 t schweren Stützen wurden auf Schwerlastern angeliefert und mit Pneukranen aufgerichtet. Die nachträglich hergestellte monolithische Verbindung mit den an Ort gegossenen Betondecken sorgt für den erforderlichen Halt gegen die horizontalen Windkräfte.

Glasdach über grosser Halle

Die in Anbetracht der grossen Dimensionen filigrane Dachkonstruktion mit den schlanken Betonstützen soll und kann die enormen Windkräfte auf die grossen Fassadenflächen nicht aufnehmen. So ist denn die Halle 9.1 einer umgestülpten Bananenschachtel gleich als selbsttragendes Faltwerk ausgestaltet.

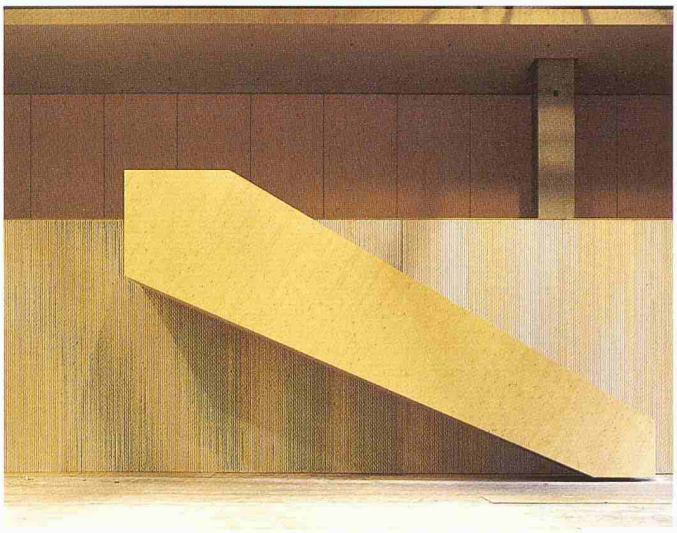
Das darüber liegende Glasdach ist ebenfalls eine selbsttragende Konstruktion, die nur die vertikalen Lasten über Hänger an die Dachkonstruktion abgibt. Die formale Ausgestaltung und Rasterbildung entstanden aus dem Zusammenspiel der architektonischen, statischen und nutzungsorientierten Ansprüchen, die den akustischen, thermischen und lüftungstechnischen Randbedingungen gerecht werden mussten. Aus Gründen der Akustik sind nicht nur die Gläser geriffelt ausgebildet, sondern die einzelnen Gläserreihen verlaufen auch gegenseitig schräg zueinander.

Die konstruktive Problematik bestand darin, die Rahmen der Gläser trotz der schwierigen Geometrie so auszubilden, dass die flachen Glasscheiben immer in einen ebenen Rahmen eingesetzt werden konnten.

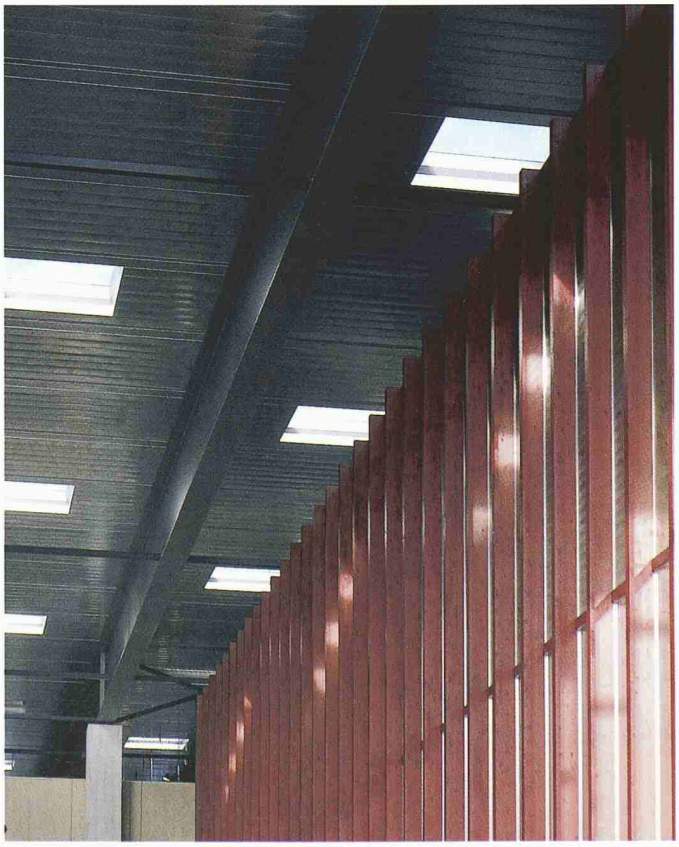
Betondecken

Die oberen Hallen liegen auf einer Betonkonstruktion, die aus zwei Betondecken mit einem quadratischen Stützraster von je gut 11 m besteht. Die beiden Flachdecken verlaufen fugenlos über die weitläufige Fläche von rund 10 000 m^2. Besonders das Schwingungsverhalten der Decken musste in Anbetracht der zukünftigen Nutzung mit viel Publikum genau untersucht werden.

Das Zwischengeschoss enthält nutzungsbezogen die Toiletten- und Duschenanlagen und wirkt aus statischer Sicht als geschosshoher Kastenträger, dessen Seitenwände mit grosskalibrigen Spannkabeln vorgespannt sind. Auch diese Betonkonstruktion fungiert wiederum als raumabschliessende und als tragende Struktur zugleich. Dieses massive (Brücken-) Bauwerk aus Spannbeton ermöglicht die stützenlose Überdeckung der



Treppe zur Galerie in der Halle 9.1 (Bild: Eduard Hueber, New York)



Nordfassade der Halle 9.2 (Bild: Eduard Hueber, New York)

Blick zwischen der westlichen Stützenreihe auf die untere Terrasse. Sichtbar sind die Verkleidungen aus Cortenstahl, sichtbar auch die Dimensionen (Bild: Eduard Hueber, New York)

unteren Kongresshalle mit lichten Spannweiten zwischen 20 und 30 m.

Regelbruch

Ein Regelbruch liess sich doch noch orten: In der Ostfassade fehlt eine Stütze, in den Grundrissen der Erd- und Obergeschosse steht sie um etwa 10 m zurückversetzt im Raum. Der Bruch mag die Regel stärken, entspringt aber keiner gestalterischen Laune, sondern technischer Notwendigkeit. Unter der Nordostecke der neuen Halle verläuft die Autobahn. Stünde die Stütze im Raster, hätte sie auf der Tunneldecke fussen müssen.

Adresse der Verfasser:
Hansjörg Gadient, dipl. Arch. ETH, Zelglistrasse 21, 8127 Forch, *Martin Grether*, Redaktion SI+A, Postfach, 8021 Zürich

Anmerkungen

[1] *Silvain Malfroy*: Heizkraft Nord: Dröhnen von Maschinen versunken in einer Architektur der Stille. Architektur Aktuell, Okt. 95, S.95

[2] *M.-C. Bétrix und E. Consolascio mit E. Maier*: Messezentrum und Kongress. Erläuterungsbericht zum Studienauftrag Olma St. Gallen, März 1997, ohne Paginierung

Informationen und Bilder der neuen Olma-Halle finden sich auch auf der Homepage von Bétrix und Consolascio Architekten: www.b-c-arch.ch

Am Bau Beteiligte

Bauherrschaft:
Olma Messen St. Gallen, St. Gallen
Architekten:
Bétrix & Consolascio Architekten, Erlenbach,
Projektleitung: Mark Aurel Wyss
Mitarbeit: Gerardo Casciano, Oliver Strub
Bauingenieure:
Dr. Lüchinger + Meyer AG, Zürich
Ingenieurbüro Schällibaum AG, Wattwil
Elektroingenieur:
Amstein + Walthert, St. Gallen
Lüftungs-/Klimaingenieur:
Enplan AG, St. Gallen
Koordination + Sanitäringenieur:
Edwin Keller AG; Gossau
Glaskonstruktion:
Dr. Lüchinger + Meyer AG, Zürich
Bauphysik:
Leuthe + Zimmermann Bauphysik, Biel
Bauakustik:
G. Bächli AG, Bruno Gandet, Baden
Lichtplanung:
TDI, Tom Donnellan Iluminación, Spanien
Generalunternehmer:
Oerlikon-Bührle Immobilien, Zürich